

Max Schön Müller · Aus der Stille der Zeit

Allitera Verlag

MAX SCHÖNMÜLLER, geboren und aufgewachsen im mittelfränkischen Wilhermsdorf, Abitur und Studium ebenfalls in Mittelfranken, lebt seit 1989 in München.

Mehrere Bücher in Privatveröffentlichungen sowie einige CDs, Singles und eine EP mit »Der Scheidungsgrund«, »the jealous chaps« und »schönmüllerschön«. Zuletzt der Gedichtband »Autopilot«, erschienen 2021.

Beim Allitera Verlag wurden bereits seine Romane »Nicht mehr lange« (2020) und »Im Schlaf« (2025) veröffentlicht.

Mehr unter: schoenmuellerliteratur.de

MAX SCHÖNMÜLLER

Aus der Stille der Zeit

Roman

Allitera Verlag

Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH München
© 2026 Buch&media GmbH München
Gesetzt aus der Futura LT und der Adobe Garamond Pro
Umschlagmotiv: Thomas Becker (Öl/Leinwand) –
aus der Serie »Ideale Landschaften«
Umschlaggestaltung und Satz: Mona Königbauer
Printed in Europe
ISBN print 978-3-96233-571-7
ISBN epub 978-3-96233-572-4

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13929046 · Fax 089 13929065

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Das Mädchen:

*Vorüber! ach, vorüber!
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh Lieber!
Und rühre mich nicht an.*

Der Tod:

*Gib deine Hand, du schön und zart Gebild!
Bin Freund, und komme nicht zu strafen.
Sei guten Muts! Ich bin nicht wild,
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!*

Matthias Claudius

Das Buch beruht auf einer historischen Begebenheit
im Jahr 1998, hat aber nicht den Anspruch
einer wahrheitsgemäßen Darstellung.

Die meisten Namen, Figuren und die Handlung
sind frei erfunden – meistens!

Teil I

*Wünsch dir was, aber lass dir sagen
Auch wenn nix passiert
Musst du's auch ertragen
So ein Wunsch, du weißt, kann gefährlich werden
Und am Ende bleibt nur ein Mund voll Scherben*

Alles fing an mit einem Traum. Einem Traum, der keinem ihrer Träume glich, zumindest nicht einem, an den sie sich erinnern konnte. Er nahm Besitz von ihr, innerhalb von einer Millisekunde, so schnell, dass sie den Übergang vom Leben in den Traum nicht wahrnahm.

Ein leises Summen von Insekten schwebt durch die Luft, manchmal einem anschwellenden Brummen ähnlich, dann wieder wie ein kaum wahrnehmbares Zischen. Die Tiere selbst, die diese ruhige Orchestrierung in den Himmel malen, sind kaum auszumachen, sobald eines vorbeizieht, ist es schon wieder unsichtbar, ihre Spur nicht mehr zu erkennen.

Im gemäßigten Wind, der aus Westen über den Teich gleitet, biegen sich Gräser, Sträucher und Blätter nur sehr behäbig Richtung Osten. In feinen Wellenbewegungen kräuselt sich die Wasseroberfläche, auf der sich ein paar Enten scheinbar ziellos treiben lassen. Unaufgeregt recken sie ihre Hälse und blicken nur manchmal ruckartig umher, als würden sie etwas erwarten, das ihre Aufmerksamkeit fordern könnte. Am Ufer schwimmen graubraune, rötlich gepunktete und schwarze Molche umher, auf der Suche nach erster Nahrung. Auch sie bewegen sich wie in Zeitlupe in den flachen Sonnenstrahlen, welche ihren Weg durch alte Pappeln am Nordufer hindurch finden und ein Glitzern auf dem Weiher legen, das hie und da sternengleich aufleuchtet.

Eine riesige Trauerweide, wohl um die hundert Jahre alt, ist der erhabene Riese unter den Bäumen, die den Teich umsäumen. Er fängt die Strahlen auf und bewegt seine Äste und Blätter in ihnen silbern, graugrün und dunkelgrau schillernd. Wie das mächtige Haupt der Medusa ranken sich seine Glieder aus einem tief in der Erde verwurzelten Stamm, sodass ihm seit einer halben Ewigkeit kein noch so starker Sturm etwas von seiner majestätischen Pracht nehmen konnte. In seinen Zweigen sammeln sich Scharen von kleinen Vögeln, allen voran Spatzen, um dort, sicher vor dem Überfall durch Räuber der Lüfte, in kleinen Nestern ihre Jungen aufziehen zu können. Ihr Geschnatter und Pfeifen ist der einzige Ort, von dem aus sich lebendiges Treiben und so etwas wie flüchtige Unruhe ausbreitet. Das friedliche Bild der Natur im Licht eines beginnenden Tages wird dadurch jedoch nicht ansatzweise getrübt, denn das Zirpen, Fiepen und Tschilpen der vielkehligen Vogellaute ergibt eine wohlklingende Kolorierung der Stille.

Ein Marder quert von Süden kommend eine anrainende Wiese im hohen Gras. Bedächtig lauscht er allen Geräuschen, die er aufnimmt, und verharnt manchmal für einige Sekunden in versteinerner Haltung. Fast unsichtbar gleitet er dann wieder voran, den Kopf leicht erhöht, seine Schnauze nach vorne gereckt und seine langen Barthaare in den Wind gestreckt. Seine eleganten Bewegungen verursachen keinen Laut bei seinem Vordringen. Er hat die Enten auf dem See längst ausgemacht, die für ihn jedoch unerreichbar sind. Doch er hofft auf Mäuse oder Vögel, die sich in Sicherheit wiegen und unvorsichtigerweise ans Ufer gehen, um ein paar Schluck Wasser am Morgen zu genießen und dann zu einem leichten Opfer werden können. Als er plötzlich Geruch von Rauch wittert, dreht er unruhig den Kopf hin und her und läuft dann schnell und zielstrebig zurück gegen Süden, bis er die Blume der Gefahr nicht mehr wahrnehmen kann. Der eigene Schutz geht ihm immer über ein schnelles, verlockendes Vergnügen am Morgen. Er hat Zeit, er wird geduldig weiterziehen und sein Glück noch einmal später versuchen ...

»Sie ist völlig leblos.« Der Notarzt drehte sich in Richtung einer kleinen Gruppe von Beobachtern, die auf der Wiese stand, und hielt ein Mädchen in seinen Armen, an seinen Oberkörper gedrückt, während er bis zur Taille im eiskalten Wasser des Weihers langsam auf sie zu stapfte. Beine und Arme der jungen Frau hingen schlaff herab, ihre dunklen glatten Haare waren durch das Wasser im Teich verklebt und wegen des so entstandenen Geflechts konnte man ihr Gesicht nicht erkennen. Als er am Ufer des Gewässers angekommen war, halfen ihm kräftige Hände an Land, ohne dabei die junge Frau zu berühren. Er legte das Mädchen auf einer ausgebreiteten Rettungsdecke ab und untersuchte sie. Nach kurzer Zeit stellte er fest: »Ich kann keinen Puls mehr finden«. Schnell öffnete er seinen Notfallkoffer und begann, Wasser, das wie eine dunkle, schleimige Brühe aus der Öffnung des Mundes rann, mithilfe eines Kunststoffschlauchs abzusaugen. Danach hob er die Beine des Mädchens v-förmig an und stellte sie leicht angezogen neben sich ab. »Halt mal!«, befahl er dem Rettungssanitäter, der sich neben ihn auf den Boden gekniet hatte und die Beine in dieser Position fixierte. Er klopfte ein paar Mal auf ihren Oberkörper, und als sie immer noch nicht erkennbar atmete, begann er mit einer Herzmassage. Nach gleichmäßigem, rhythmischem Drücken des Oberkörpers setzte er auch Mund-zu-Mund-Beatmung ein. Danach griff er wieder zu seinem Stethoskop. Sein Urteil nach wenigen Sekunden lautete: »Sie muss sofort in die Uniklinik nach Erlangen, sonst hat sie keine Chance mehr! Ab mit ihr in den Hubschrauber!« Zwei Sanitäter hoben das Mädchen auf eine Bahre und verfrachteten es in den Hubschrauber, der kurz zuvor in der Nähe des Gewässers gelandet war. Der Pilot hatte die Szene die ganze Zeit genau beobachtet und schon den Motor angeworfen. Nachdem der Arzt die Schiebetür geschlossen hatte, drehten sich die Rotoren immer schneller und mit voller Kraft hob der Hubschrauber ab in Richtung Nordwesten. Schneeflocken zerstieben in alle Richtungen, weil sich enorme Windkraft auf einen Fleck konzentrierte, sodass die Zurückbleibenden kurz die Luft anhielten und sich vom Zentrum der heftigen Druckwelle abwendeten.

Als der Hubschrauber ein paar hundert Meter entfernt vom Ort des Geschehens bereits immer kleiner wurde, blieb es zunächst einige Augenblicke lang mucksmäuschenstill. Jeder der Anwesenden schien nur mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt zu sein, und erst nach und nach begannen die Männer, die noch auf der Wiese standen, wieder miteinander zu reden.

Konrad Krämer hatte einen schweren Schädel. Drückende Kopfschmerzen ließen ihn kurz den Atem anhalten, als er sich aus dem Bett in die Senkrechte gebracht hatte. Leicht schwankend und mit dem rechten Arm in der Luft im Kreis rudern versuchte er, sich auf den Beinen zu halten. Er verfluchte seinen Nachbarn, mit dem er gestern viel zu viel und viel zu lange gezecht hatte. Der war arbeitslos und konnte ausschlafen, daran war bei ihm nicht zu denken, obwohl er selbst noch Urlaub hatte. »Los, Konny, du musst auch aufstehen. Du hast mir versprochen, mich in die Arbeit zu fahren!«, rief ihm seine Frau aus dem Nebenzimmer zu. Auf dem Weg zum Klo verriet ihm ein kurzer Blick in die Küche auf ihr Gesicht, dass sie nicht mitbekommen hatte, wie mühsam er sich aus dem gemeinsamen Bett gekämpft hatte, sonst hätte sie eine ihrer boshaften Tiraden losgelassen und ihn wie einen kleinen Jungen von weit oben herab abgekanzelt. Das machte sie wahrlich gut. Und sie wusste stets ganz genau, wie sie ihn am meisten verletzen konnte. So leise wie möglich stakte er durch den Gang zum Badezimmer, schloss kaum hörbar die Tür und zog sich, immer noch leicht schwankend, an. Fast automatisch hatte er sein Handy beim ersten Summen ausgeschaltet. Dann war es jetzt 6:15 Uhr. Wie an jedem Arbeitstag, so auch an diesem Donnerstag.

Wenn ihn nur nicht diese mörderischen Kopfschmerzen plagten würden. Zwei Aspirin aus dem Apothekenschrank im Bad löste er, so schnell es eben ging, mit zitternden Händen in seinem Zahnputzbecher mit reichlich Wasser auf. Viel zu schnell, fast in einem Zug,

trank er die Flüssigkeit aus, was er unmittelbar bereute. Denn heftige Übelkeit schüttelte ihn und ihm wurde schlagartig so schlecht, dass er sich beinahe übergeben musste. Der Brechreiz zwang ihn, sich im Stehen am Fenstersims festzuhalten und abzuwarten, bis die Situation sich klären würde. Kalter Schweiß rann über sein Gesicht und lief ihm am Bauch und den Rücken hinunter. Vollkommen erstarrt hielt er seine Position. Die Arme schmerzten wie bei einem katatonischen Schock. Er war minutenlang damit beschäftigt, sich nicht zu bewegen und darauf zu hoffen, die Wirkung der Tabletten möge ihn erlösen. Doch dies dauerte. Der Körper wollte anderes. Leicht hyperventilierend atmete er stoßartig, um sein inneres Gleichgewicht wiederzufinden, während der Sturm in seinem Magen darauf drängte, er möge doch schnell, ohne jede zeitliche Verzögerung, jetzt, hier, in einem überwältigenden Schwall all das ausstoßen, was er vor nur wenigen Stunden in sich hineingesoffen hatte, ohne auch nur eine Sekunde lang an die durchaus zu erwartenden Folgen zu denken.

»Komm schon, was ist denn los, ich muss weg. Habt ihr so viel gegessen gestern?« Plötzlich stand seine Frau im Türrahmen und starrte ihn an. »Wer saufen kann, muss auch arbeiten! Ende!« »Ja, ja, ich bin schon so weit, alles gut.«

Er erlebte ja nicht zum ersten Mal diese Momente. Wie jeder andere es in seiner Lage getan hätte, wünschte er sich, sich aufzulösen, zu verschwinden, nichts zu sein, nur um diesem schrecklichen Kater zu entkommen. Aber das Unwohlsein hielt an und eine schmerzliche Starre hatte von seinem ganzen Körper Besitz ergriffen. Die Zeit, die verstrich, nahm er nicht mehr wirklich wahr, als er nach ersten positiven Zeichen des Körpers befreiend aufatmen konnte. Langsam, sehr langsam nahm sein Unwohlsein an Intensität ab und er konnte gleichmäßig atmen, ohne Würgreflexe hervorzurufen. Er ballte seine linke Hand zu einer Faust und drückte darin mit voller Kraft seinen Daumen, so konnte er sich besser konzentrieren auf das stockende Ausschleichen der Übelkeit.

Die frische Morgenluft auf der Straße, es hatte sicher unter null

Grad, weckte seine Lebensgeister noch ein wenig mehr, sodass das dumpfe, wabernde Gefühl in seinem Kopf etwas gemildert wurde. Zwar hatte er immer noch keinen wirklichen Antrieb, in diesen Tag zu starten, aber die Kälte machte ihn etwas wacher. Sie setzten sich ins eiskalte Auto und fuhren los.

Durch den Berufsverkehr kamen sie relativ schnell zu ihrer Arbeitsstelle, wo sie mit einem kurzen Satz, »Bis heute Nachmittag. Und sei pünktlich, wir müssen noch einkaufen gehen!«, aus dem Wagen sprang, ohne ihn anzuschauen. Ohnehin hatte sie die ganze Fahrt über nur geradeaus geschaut und kein Wort an ihn gerichtet.

Auf der Rückfahrt fühlte er sich körperlich schon wesentlich besser und zündete sich seine erste Zigarette des Tages an. Aber sie rief einen galligen Geschmack in seinem Mundraum hervor, da er sich nicht die Zähne geputzt hatte. Dadurch wurde der bittere Geschmack pelzig verstärkt und er warf die Zigarette nach nur wenigen Zügen aus dem Fenster seines Wagens. »Scheiße, in dem Zustand heute wird der Tag unendlich lang und unendlich langweilig.« Nach Hause gehen wollte er auf keinen Fall, dorthin konnte er auch später noch zurückkehren. Beinahe wäre er kurz eingeschlafen, nachdem er sich erlaubt hatte, für einen Moment seine Augen zu schließen. Er zuckte kurz zusammen und riss die Augen weit auf, um sich wieder auf die Straße zu konzentrieren, danach fiel ihm ein, was er schon lange einmal tun wollte.

Sie war sehr früh aufgestanden, wie immer, wenn ihre Eltern erst um ungefähr sieben am Morgen von ihrer Spätschicht zurückkamen, eine halbe Stunde vor deren Rückkehr. Zuerst hatte ihre Mutter Bedenken, ob die Tochter am Morgen, gänzlich auf sich gestellt, zurechtkommen würde. Aber nach einigen Monaten, seit Beginn des neuen Schuljahres, hatte sich dieser Umstand eingespielt und war Routine geworden. Lara verrichtete ihre morgendliche Vorbereitung mit Sorgfalt und äußerst zuverlässig. An diesem Morgen

frühstückte sie ein Stück Brot mit Aufstrich und eine Tasse Tee und packte sich zwei Semmeln ein, mit Käse belegt, welche sie für die Schulpausen am Vormittag mitnahm. Im Radio lief ein typischer Lila-Laune-Sender und als auch noch ein Song von Take That durch den Äther rauschte, hob sich ihre Stimmung zusehends. Sie war ein großer Fan der englischen Boy Group. Zusammen mit ihrer Mutter hatte sie sogar einmal ein Konzert der Band in Stuttgart besuchen dürfen, und noch heute, wenn sie daran dachte, strahlte ihr Lächeln über das ganze Gesicht. »So, jetzt aber ab die Post, kleine Frau!«, wurde das hochgewachsene Mädchen von ihrer Mutter ermahnt, die gerade zusammen mit ihrem Stiefvater von der Arbeit zurückgekommen war, und sanft zur Haustür hinausgedrängt, »du willst ja nicht zu spät in der Schule sein, oder?« »Nein, Mama, bin schon weg. Buss!«, rief sie ihr zu und verschwand in der Dunkelheit des Wintermorgens.

Ihr Schulweg war kurz, sie brauchte zu Fuß ungefähr eine halbe Stunde zur Hauptschule am Ort. Als sie auf die Straße hinaustrat, motivierte sie der graue, düstere Himmel zwar nicht besonders, um gut gelaunt den Weg zur Schule anzutreten, aber ihr kindliches Gemüt und eine ihr eigene Neugierde für jeden neuen Tag rückten diesen Umstand nach wenigen Augenblicken in den Hintergrund. Mit zunehmendem Elan marschierte die Zwölfjährige in Richtung Dorfmitte. Von dem Ortsteil am Rand des Dorfes, wo sie mit ihrer Familie in einem Mehrfamilienhaus wohnte, ging sie normalerweise die Verbindungsstraßen entlang auf dem kürzesten Weg dorthin. Heute aber entschied sie sich dazu, nachdem sie ungefähr zehn Minuten gegangen war und ein paar wenige Lichtstrahlen durch die Wolkendecke geblinzelt hatten, einen alternativen Weg zur Schule einzuschlagen. Die von ihr so heiß geliebte »Bravo«, die jeden Donnerstag neu erschien, würde sie sich heute ausnahmsweise erst nach der Schule kaufen. Dieser Weg war zwar am Ende, weil man einen sehr steilen und mühsamen Anstieg überwinden musste, um zu der auf einer Anhöhe sich befindenden Schule zu gelangen, meistens äußerst anstrengend, doch vorher landschaftlich wesentlich reizvoller

als die Route durchs Dorf. Führte er doch an einem kleinen Weiher vorbei, der, umrahmt von hohen Bäumen, eine enorme romantische Ausstrahlungskraft für sie besaß. Auch wenn es noch sehr dunkel war am Morgen, hielt sie doch für einige Momente an, um die Atmosphäre an diesem kleinen See zu genießen. Die Spiegelungen auf der Wasseroberfläche, das Rauschen der Blätter und die vielen unterschiedlichen Laute der Vögel übten eine magische Anziehungskraft auf das junge Mädchen aus. Fernab vom Autolärm und der Hektik des morgendlichen Treibens im erwachenden Dorfleben fand sie hier Raum zum Atmen und innere Stille. Während des einsamen Ganges zur Schule konnte sie tagträumend ihre Gedanken schweifen lassen und sich ihre Zukunft ausmalen. In letzter Zeit dachte sie tatsächlich bewusster und auch häufiger über so etwas wie ihr Leben nach der Schule nach. Sie versuchte sich manchmal sogar vorzustellen, mit welcher Art von Mann sie wohl zusammen sein würde, welcher Arbeit sie am liebsten nachgehen möchte, ob sie nur ein Kind oder mehrere haben möchte, wie sie leben würde, hier oder anderswo, weiterhin auf dem Land oder in einer großen Stadt, und gab sich dann ganz ihren Gefühlslagen hin, um stets neue Variationen aus ihrer Vorstellungskraft heraus für die kommenden Zeiten zu entwerfen. Dabei vergaß sie hin und wieder die Zeit und musste dann, um nicht zu spät zum Unterricht zu erscheinen, so schnell, wie es ihr nur möglich war, den steilen Berg hinaufsteigen. Atemlos und mit Schweiß auf der Stirn rannte sie dann ins Schulgebäude, huschte eilig ins Klassenzimmer und konnte meist erst nach einigen Minuten wieder gleichmäßig atmend zur Ruhe kommen. All dies nahm sie jedoch gerne in Kauf, erweiterte sich doch durch ihre Gedankenflüge ihr Bewusstsein für das eigene Leben merklich und ihre Wünsche und Hoffnungen nahmen zusehends klarer Gestalt an. Sie spürte und wusste für sich selbst immer mehr, welch großartige Entfaltungsmöglichkeiten sich ihr in Zukunft auftun würden, was sie antrieb, täglich ein Stückchen mehr für ihre Träume einzustehen und an ihrer Verwirklichung zu arbeiten.

In derlei Gedanken versunken hatte sie nicht wahrgenommen,

dass ein Mann an sie herangetreten war. Als er sie leicht an der Schulter anstupste, zuckte sie vor Schreck zusammen und trat zur Seite, um zu sehen, wer sie so unsanft in die Wirklichkeit gerufen hatte. Das freundliche Grinsen des jungen Kerls beruhigte sie nicht sogleich, doch vorsichtig und zögerlich lächelte auch sie nach einigen Momenten zurück.

»Was machst du denn hier?«, fragte sie ihn überrascht und schaute ihm unsicher und verlegen ins Gesicht.

Der junge Mann schmunzelte noch immer und trat etwas aufgeregt von einem Bein auf das andere.

»Ich hab gedacht, du freust dich, mich mal wiederzusehen? Oder soll ich mich vom Acker machen?«

Lara war mehr als unangenehm berührt in diesem Moment und sichtlich überfordert mit dem plötzlichen Aufeinandertreffen. Ihrer Meinung nach ging diese Überraschung eindeutig zu weit. Dafür hatte sich ihre zufällige Bekanntschaft, die sich erst vor ein paar Wochen ergeben hatte, nicht entsprechend entwickelt. Sie hatten sich lediglich zwei- oder dreimal nur kurz gesehen und kaum miteinander gesprochen bisher.

Deshalb äußerte sie ihren Unmut ziemlich direkt: »Naja, du hast mich ziemlich erschreckt jetzt. Und ich hab auch keine Zeit, ich muss in die Schule. Vielleicht ein andermal.«

Sein Lächeln verschwand schlagartig und sein Gesicht versteinerte sich: »Du enttäuschst mich, ich dachte, du magst mich ein wenig? Du hast doch immer gelächelt, wenn wir uns getroffen haben, oder? Das versteh ich jetzt nicht, du tust grad so, als wär' ich ein Fremder!«

Am Ende seiner Rede stand er aufrecht vor ihr und seine enorme Größe wurde ihr in diesem Augenblick zum ersten Mal wirklich bewusst. Er war ein ziemlicher Riese mit breiten Schultern und großen Händen. Sein Schnauzbart verstärkte den düsteren Blick, mit dem er sie ansah und fixierte. Als er so nahe vor ihr stand, fiel ihr plötzlich auf, dass er ihr zuvor noch nie so distanzlos gegenübergetreten war, was in ihr ein großes Unbehagen hervorrief. Unsicher wendete sie kurz den Blick von ihm ab und drehte sich nach links weg von

ihm, besser gesagt sie wollte es gerade tun, mit den Worten: »Es tut mir leid, es ist wirklich schon spät, ich muss jetzt!«, als er sie am rechten Oberarm packte und unsanft wieder in ihre Ausgangsposition zurückdrehte: »Na, na, na, nicht so schnell, Kleine! Wir haben schon noch Zeit für uns!«

Durch den eisernen Griff am Arm festgehalten wurde ihr schmerzhaft deutlich gemacht, dass sie diesen Kerl nicht so einfach wieder loswerden würde. »Hey, es reicht, du tust mir weh. Was soll das? Lass mich los!«, zischte sie ihm ungehalten und deutlich ins Gesicht. »So geht man nicht mit einem Mädchen um, wie du das grade machst. Hör auf, mir wehzutun! Du Grobian!«

»Ha, ha, ha, Grobian! Jetzt wird's klasse! Hab dich mal nicht so. Ihr Weiber wollt doch auch nur das Eine. Aber immer blödes Gesabber vorher!« Er umfasste blitzartig mit seiner Rechten ihre linke Schulter und zog sie nahe an sich heran, sodass sie völlig regungslos vor ihm verharren musste. Wegen des enormen Größenunterschiedes musste sie fast schmerzhaft ihren Kopf nach oben recken, um ihm ins Gesicht sehen zu können. Plötzlich grinste Konrad wieder: »Na also, geht doch. Ist doch gar nicht so schwer, was?!«

Ausnahmen gibts koane
Ois wos bliagt vageht
Die Wöt is a Gräberföd
Die Wöt is sche

Am Morgen in der U-Bahn das immer gleiche Bild. Dicht an dicht stehen sich die Leute auf den Füßen und husten sich die Januar-Viren gegenseitig ins Gesicht. Ich habe zwar einen Sitzplatz am Fenster, weil ich an der End- bzw. Anfangshaltestelle Neuperlach Süd eingestiegen bin, aber neben mir hat sich ein unglaublich fetter Jugendlicher breitgemacht und haut mir rücksichtslos seinen rechten Ellenbogen in die Seite. Er scheint das gar nicht zu merken, ich glaube,

die meisten hier spüren eh nichts mehr, so abgestumpft sind sie von ihrem trüben Dasein, aber ich wende mich trotzdem schmerzzerfüllt und total genervt an ihn: »Hallo, junger Mann, könnten Sie mal aufhören, mich die ganze Zeit zu stoßen?!« Er schaut nicht mal eine Sekunde von seinem Handspiel zu mir hin, sondern mault nur: »Nerv nicht, Alter!« Schwitzend und nervös versucht er das nächste Level zu erreichen, während ich mir ziemlich erbost über seine ignorante Antwort denke: »Na, dann halt nicht, dann anders!« Am Odeonsplatz ist das Abteil so voll, dass man nur noch brühwarme, süßlich gärige Luft zum Atmen hat. Dass bei den einzelnen Haltestellen die Tür kurz aufgeht, hat keinerlei Auswirkung auf die Sauerstoffsituation. Der Fettsack ist immer noch am Daddeln, weiß aber wahrscheinlich nicht mehr, so denke ich wütend, warum er aus seiner Drecksbude in die U-Bahn gegangen ist, vielleicht weil er wegen der Sozialhilfe antanzen muss, es ist ja Anfang des Monats? Er dürfte schon 18 sein, da ist er selbstständig genug dafür, das Recht nimmt er sich. Das steht ihm schließlich zu. Und so einer bekommt mehr Geld vom Staat, als ich Steuern zahle, na bravo. Am Stachus muss ich raus. Es ist mittlerweile rappelvoll. Sodass es niemanden wundern darf – tut es auch nicht –, wenn man beim Gehen kurz zur Seite kippt, irgendwer hat mich wahrscheinlich gestoßen, als ich dem Dicken meinen Ellenbogen aus Versehen in sein Pfannkuchengesicht donnere, um Halt zu finden. Der ist so verblüfft, er kommt kaum mit dem Staunen nach und schnappt überrascht hastig nach Luft, dass er gar nicht richtig mitbekommt, wer oder was ihn äußerst unsanft aus seiner höchsten Konzentrationsstufe gerissen hat. »Ey, hör mal, bist du verrückt?!« Schreiend steht er kurz auf und schaut ins Gesicht eines riesigen bulgarischen Bauarbeiters, der seine Bartstoppeln ganz nah an seinen Flaum rückt: »Redest du mir? Was schreist du? Hast du Probläm?« »Ich, äh, ich ...« »Sitz hin und halt Fresse! Sonst peng! Verstande? ... Verstehen?« Mit einem kleinen Stupser manövriert der Riese den völlig verblüfften, bleischweren Kloß zurück auf die Sitzbank. »Na also, geht doch!« Mit einem zufriedenen Grinsen im Gesicht steige ich aus.

An der Oberfläche ist es zugig und eiskalt, es hat sicherlich gefroren in der Nacht, denn alle Pfützen sind spiegelglatt und durchsichtig. Wenn man auf sie tritt, läuft man Gefahr wegzurutschen und böse auf den Gehsteig zu knallen. In der Früh, wenn der Geist noch müde ist, eine gefährliche Angelegenheit, deshalb gehe ich auch langsam, fast bedächtig Richtung Präsidium. Ein guter Kommissar achtet auf seine Gesundheit, vor allem, weil er Beamter ist. Und der Gedanke an die Verabredung mit meiner Kollegin heute Abend warnt mich zusätzlich, den Tag nicht zu eilig anzugehen. Wäre doch blöd, wenn ich mir die entgehen ließe, aus Unachtsamkeit oder leichtsinnigem Überschwang.

Im gleichen Moment stieß Krämer mit seinem Kopf nach unten und presste ihr seine Lippen auf den Mund. Lara wollte sich sofort instinktiv gegen diese Übergriffigkeit wehren und sich aus ihrer Lage befreien, indem sie versuchte, etwas zu ihm zu sagen und mit ihren Armen gegen seinen Körper drückte. Doch als sie im Ansatz ihren Mund öffnete, um Worte zu formen und ihren Unmut zu äußern, steckte er ihr mit einer schnellen Bewegung seine dicke, raue Zunge unvermittelt in die Mundhöhle. Konrad versuchte sie zu küssen und drückte sie heftig an sich. Gegen seine enorme physische Überlegenheit fand Lara zunächst kein Mittel, doch nach einigen Sekunden, in denen sie ihn nur mit weit aufgerissenen Augen anstarrte, biss sie ihn kräftig in die Zunge. Mit einem Ruck ließ er mit schmerzverzogenem Gesicht von ihr ab, hielt sie aber immer noch fest umklammert.

»Du spinnst wohl, du Sau! So läuft das aber nicht! Nicht mit mir! Erst schöne Augen machen und dann Arschlecken. Reiß dich zusammen! So nicht!«, herrschte er sie stotternd an.

In ihrer Aufregung verstand sie kaum, was er ihr entgegenschleuderte, sie war in diesem Augenblick überhaupt schon froh, wieder normal atmen zu können. Er jedoch trat einen Schritt zurück, nahm die rechte Hand von ihrem Oberkörper und schlug ihr mit seiner

riesigen Prätze mit voller Wucht ins Gesicht. Hätte er seine andere Hand nicht weiterhin in einem unentrinnbaren Klammergriff an ihrem Oberarm gehabt, wäre sie wohl zusammengesackt und in voller Länge nach hinten gestürzt, mit einer solchen Wucht hatte er auf das schlanke, sehr zierliche Mädchen eingeschlagen. Sie war kurz einer Ohnmacht nahe, verdrehte die Augen und spürte heftige Kopfschmerzen unmittelbar als Reaktion auf sein gewalttätiges Vorgehen. Ihr Nacken brannte, weil ihr Kopf weit nach hinten und seitlich verdreht worden war und fast gleichzeitig liefen ihr Tränen vor Schmerz die Wangen hinunter. Sie war nicht mehr in der Lage, sich zu wehren oder überhaupt etwas zu tun. Kurz vor einem totalen seelischen und körperlichen Zusammenbruch hing sie an seinem Arm, zu keiner wirklich gezielten Reaktion in der Lage.

»Pass auf, ich kann so eine Scheißtour nicht ab! Stell dich nicht so an, dann läuft die Sache!«

Wieder packte er sie auch noch am linken Arm und stellte sie wieder vor sich hin.

Dabei versagten ihre Beine den Dienst und Lara sackte leicht zusammen. Mit seiner ungeheuren Kraft fing er sie jedoch mühelos auf und hielt sie aufrecht vor sich hin, fast wie eine Puppe. Danach umarmte er sie und fing an, ihre kleinen Brüste und ihren Hintern zu begripschen. Seinen Kopf hatte er dabei seitlich an ihren gelegt und flüsterte ihr leise etwas ins Ohr. Wegen der Angst, welche sie lähmte, hörte sie kaum, was er sagte, sie war selbst auch unfähig, etwas zu sagen oder zumindest zu schreien, sie hoffte nur, er möge möglichst schnell aufhören und von ihr ablassen. In ihrem Kopf pochte das Blut spürbar heftig und die Nervenbahnen sendeten unablässig Schmerzempfinden, wie sie es noch nie in ihrem Leben über sich ergehen lassen musste. Die Zeit hatte sich aufgelöst, sie war nicht mehr sie selbst, nur noch eine lebende Hülle. Minutenlang hatte sie keine Möglichkeit, sich gegen das Vorgehen des Mannes zu wehren, zu überfallartig und brutal hatte er ihr seinen Willen aufgedrängt und sie vollkommen unter Kontrolle. Erst, als sie merkte, dass er unter ihrem Hemd mit seinen groben Händen ihre Brüste

gefunden hatte und rabiat drückte, fand sie Kraft, sich gegen sein derbes, brutales Handeln zu stemmen. »Hör auf, ich will das nicht, bitte, bitte! Lass mich!«

Er jedoch nahm die Hand nicht von ihren Brüsten, sondern begann mit der anderen Hand ihren Rock und ihren Schlüpfer nach unten zu zerren. »Zier dich nicht so. Und hör auf zu jammern. Halt einfach still!« Unkontrolliert fing sie an, auf ihn einzuschlagen und schrie laut auf! »Hilfe, Hilfe! Bitte! Hilfe!«

»Halt's Maul, du Schlampe! Sonst gibt's was! Sei still!« Als er ihr seine riesigen Hände ins Gesicht drückte, begann ihr ganzer Körper zu zittern. Sie wollte weiter einfach nur schreien, schreien, bis jemand käme, der sie erlöste. Also setzte sie erneut an und kreischte so laut sie konnte. Doch er hatte sehr schnell erkannt, was er nun tun musste, drehte sie um und umfasste sie mit dem rechten Arm. Mit der linken Hand drückte er ihren Hals zu. So fest, dass kein hörbarer Laut mehr aus ihr drang. Unter dem Gewicht des Mannes und seiner immensen Kraft konnte sie in dieser Umklammerung nur noch unmerklich mit ihren Beinen und Armen herumzappeln. Ziemlich schnell hatten ihre letzten Kräfte sie verlassen. Ein Traum nahm Besitz von ihr, so schnell, dass sie den Übergang vom Leben in den Traum nicht wahrnahm.

Die Reglosigkeit des Mädchens blieb Konrad zunächst verborgen, lange Zeit dachte er, sie würde sich immer noch aus seinem Würgegriff befreien wollen, bis er merkte, dass sie sich nicht mehr bewegte. »Gut«, dachte er sich, »dann eben so. Dann hält sie wenigstens ihre Klappe!«

Er hatte gerade ihren Rock und ihre Unterwäsche über die Beine nach unten weggerissen und wollte sich weiter an ihr zu schaffen machen, seine Erregung hatte seinen Penis trotz des Widerstandes, der ihm entgegengestellt wurde, oder gerade deswegen, in seiner Hose anschwellen lassen, er war bereit, es ihr zu besorgen, wie er es ihr vorher mehrfach zugeraut hatte, als ein Geräusch ihn aufschreckte und aus seinem gierigen Handeln riss.

Der ungleiche Kampf der beiden hatte neben einem Weg in der